

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 12

Rubrik: Militärische Grundbegriffe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nen Abteilungen des Ministeriums Durchführungspläne auf, die im wesentlichen wie folgt unterteilt sind: Organisation, Ausbildung, Personal, Haushaltsmittel, Materialbeschaffung, Infrastrukturvorhaben. Der erwähnte Bericht des Bonner Verteidigungsministeriums behandelt auch die **Planungsmethoden** mit der Bewertung der Vorhaben im Fünf-Jahres-Programm, der betriebswirtschaftlichen Kostenrechnung, der Kostenwirksamkeitsanalyse. Dazu kommt auch die «Operation Research», die darauf abzielt, unter Verwendung mathematischer, aus der Praxis abgeleiteter Formeln sowie logischer Rechenmethoden den Ablauf zukünftiger, mit neuen Vorhaben verbundener Geschehnisse zuverlässiger vorauszu sehen, als es der nur auf Erfahrungen angewiesene menschliche Verstand zu tun vermag. Erwähnt wird auch die Kostenerfassung, eines der schwierigsten Probleme der Zentralplanung. Tolk

Militärische Grundbegriffe

Die Infrastruktur

Mit dem Ausbau der technischen Rüstung unserer Armee und mit der dadurch bedingten Anlehnung des militärischen Sprachgebrauchs an die Sprache des Technikers haben in den letzten Jahren zahlreiche neue Worte und Wortgebilde in unserer Armee Eingang gefunden, über deren Sinn und Bedeutung noch keineswegs volle und abschließende Klarheit besteht. Es handelt sich dabei meist um leicht schlagwortartige Umschreibungen, die dort, wo sie sich einleben, und wo sie zu einheitlichen Begriffen führen, durchaus der Aufgabe der

gegenseitigen Verständigung dienen, die aber in jenen Fällen, in denen sie lediglich der sprachlichen Bequemlichkeit entgegenkommen und das klare Denken ersparen sollen, zu gefährlichen Unklarheiten führen können.

Ein militärtechnisches Modewort, das seit einiger Zeit im Sprachgebrauch unserer Armee eine auffallend große Rolle spielt, ist der Begriff der «Infrastruktur». Nur wenige vermögen auf Anhieb klar und unmißverständlich zu sagen, was sie unter diesem bequemen und scheinbar eindeutigen Ausdruck verstehen, der sich bei uns wachsender Beliebtheit erfreut. Man hat davon zwar gefühlsmäßige Vorstellungen – um eine abschließende Definition hat man sich jedoch kaum bemüht. Wir wollen versuchen, eine solche zu finden.

Der Ausdruck «Infrastruktur» soll aus dem Vokabular der französischen Eisenbahnen stammen und alle Kunstbauten umfassen, auf denen der Bahnbetrieb beruht, also Geleiseanlagen, Bahndämme, Eisenbahnbrücken und -tunnel, Ueberführungen usw. Von den französischen Bahnen ist der Begriff von der NATO übernommen worden, wo er ebenfalls alle ortsfesten baulichen und technischen Einrichtungen und Anlagen einschließt, die auf Grund des umfassenden «Infrastruktur-Programms» der NATO errichtet wurden, und die der Bewegung und dem Einsatz der bewaffneten Streitkräfte der atlantischen Allianz dienen. Dazu gehören insbesondere Flugplätze, Marinestützpunkte und ihre Anlagen, Verbindungseinrichtungen, wie Munitionsdepots (für A-Munition!), Brennstofftanks und Rohrleitungen (pipe-lines), permanente Stellungen für Fernlenkgeschosse, atomsichere Kommandostellen usw. Das «Infrastruktur-Programm» der NATO, das auf Grund einer militärischen Dringlichkeitsordnung aufgestellt wurde, beruht auf der Vereinbarung zwischen den Gliedern der Bündnisse, daß bestimmte ortsfeste Anlagen in den Mitgliedstaaten der NATO zur Benützung durch die gesamte Allianz bereitgestellt werden, wobei der Gastgeberstaat das benötigte Gelände zur Verfügung stellt, während die einzelnen Anlagen von der Gesamtheit der NATO-Staaten projektiert, gebaut und finanziert werden.

Von der NATO ist der militärische Begriff der «Infrastruktur» zu uns gekommen. In Anlehnung an den NATO-Sprachgebrauch kann man ihn definieren als den **militärischen Unterbau des Landes, der alle ortsfesten, das heißt permanenten baulichen Anlagen der Landesverteidigung umfaßt.** Bei uns gehören dazu vor allem Festungen und permanente Sperren, Flugplätze und ihre Einrichtungen, RADAR-Anlagen, Uebermittlungseinrichtungen, Waffenstellungen verschiedener Art, bauliche Einrichtungen, die der Versorgung des Heeres mit Nachschubgütern aller Gattungen dienen, Militärstraßen, usw. Konsequenterweise wird man auch die Ausbildungseinrichtungen der Armee (Kasernen, Waffenplatzanlagen, Schießplätze usw.) zur Infrastruktur der Armee zählen müssen.

Der Vollständigkeit halber sei festgestellt, daß der Begriff der «Infrastruktur» nicht allein militärischer Natur ist. Neben der militärischen Infrastruktur gibt es eine solche grundsätzlich für alle Bereiche organisierter menschlicher Tätigkeit, insbesondere etwa eine Infrastruktur der Wirtschaft, des Verkehrswesens, oder der öffentlichen Verwaltungen. Für diese Gebiete ist der Begriff bei uns allerdings nicht in Gebrauch. K.

Am Rande der Schlachten

40 Kilometer hinter der Front abgeschossen

Von Hptfw. Gerhard Niemann, Langenhagen

Die Abwehrgefechte an der Theiß und zwischen Szolnok und Cegled haben unsere Abteilung stark mitgenommen. Achtzehn lahmgeschossene und fahrbehinderte Tiger sammeln sich im Laufe des 1. und 2. Novembers auf dem Hof einer Schule in Cegled.

Am Abend des 2. November erhält Leutnant R., der Kommandant unseres Panzers, den Auftrag, diese Panzer über Budapest in die Werkstatt zu führen. Wo die Werkstatt zur Zeit ihr Domizil aufgeschlagen hat, ist noch nicht bekannt. Die entsprechende Meldung wird erwartet und soll uns während des Marsches zugestellt werden. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich kurz vor unserem Abmarsch die Nachricht: Der Feind hat die Straße nach Budapest bereits an mehreren Stellen erreicht. Leutnant R. begibt sich daraufhin noch einmal zum Abteilungsgefechtsstand, bekommt aber nach Rückfrage bei einem übergeordneten Gefechtsstand die Auskunft: Straße nach Budapest nach wie vor feindfrei.

Gegen Mitternacht setzt sich unsere lahme Panzerarmada in Bewegung. Sechs Tiger werden geschleppt, und zwar in Ermangelung von Zugmaschinen von einigermaßen zugkräftigen Artgenossen. Auch unser Panzer ist trotz eines Motorschadens als «Schlepper» eingestellt, gleichzeitig aber auch, da unser Kommandant Kommandoführer ist, Spitzfahrzeug.

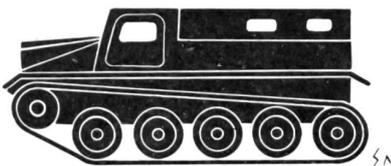
Die Nacht ist stockdunkel, der Himmel wolkenverhangen und unfreundlich. Der seit Stunden anhaltende Regen hat glücklicherweise aufgehört.

Gegen halb zwei Uhr durchfahren wir Alberti. Die Ortschaft liegt im tiefsten Frieden und scheint wie ausgestorben. Kaum zu glauben, daß 20 Kilometer hinter der Front eine solche Ruhe herrschen kann; daß sich hier kein Soldat befindet. Wir kümmern uns aber nicht um diese Leere, sondern freuen uns über den guten Straßenzustand, der uns zu einer annehmbaren Geschwindigkeit verhilft. Zwischen Alberti und Pillis schreckt mich ein den Motorenlärm und das Kettengerassel unserer Panzer übertönendes Gebrumm auf. Unwillkürlich ducke ich mich, wende meinen Kopf nach hinten und sehe eine ganze Kette von Leuchtspurgeschossen auf unsere Kolonne herniederprasseln. Tieffliegerangriff! Ich springe vom fahrenden Panzer, um in den toten Winkel vor dessen Bug zu kommen. Doch bevor ich diesen Punkt erreiche, ist der Spuk schon vorüber und das Flugzeug am nachtschwarzen Himmel verschwunden.

Leutnant R. läßt die Kolonne halten und erkundigt sich persönlich bei jedem Panzer nach Verlusten und Schäden. Die Meldungen der Kommandanten sind erfreulich. Keine Verluste und keine Schäden von Bedeutung. Es ist wirklich ein Wunder, daß kein einziger Soldat verwundet worden ist, obgleich viele auf den Panzern gegessen haben, und an den Panzern über dreißig Treffer festgestellt werden.

Wir fragen uns, wie es zu diesem Angriff hat kommen können. Nun, der Pilot des Flugzeuges, nach unserer Meinung ist es sogar ein deutsches gewesen, hat

Panzererkennung SOWJETUNION



KETTENSCHWIMMWAGEN GAS 47

Panzerung: keine

Baujahr 1947

Nutzlast 1t

unsere Kolonne sehr wahrscheinlich an den funkensprühenden Auspuffen erkannt und sie für eine feindliche Panzerspitze gehalten.

Nach Einteilung von Luftbeobachtern, eigentlich eine überflüssige Maßnahme bei der herrschenden Dunkelheit, setzten wir unseren Weg fort.

An der Straßenabzweigung nach Monor steht ein Doppelposten der Feldgendarmarie. Es sind die ersten menschlichen Wesen, die wir auf dieser Straße zu Gesicht bekommen.

Gegen vier Uhr passieren wir das Ortschaftschild von Uellö. Von hier sind es noch gut 25 Kilometer bis Budapest. Plötzlich blitzt es vor uns auf. Gleich darauf pfeift es ganz mächtig an unserem Panzer vorbei. Ruckartig tritt unser Fahrer auf die Bremse. Der im Schlepp befindliche Tiger rollt weiter und fährt auf uns auf. Aber das ist belanglos. Ein zweites Geschloß zischt am Panzer vorbei. Was hat das zu bedeuten? Hat der Feind die Straße tatsächlich schon erreicht, oder halten uns die zur Verteidigung von Budapest eingesetzten Kameraden auch für eine feindliche Panzerspitze?

Leutnant R. befiehlt die Kommandanten zu sich. Allgemeine Meinung: Vor uns können nur eigene Truppen sein. — Wir schießen weiße Leuchtkugeln. Sie bleiben unbeantwortet.

Rechts der Straße liegen abseits einige Häuser. Die Bewohner sind von den beiden Schüssen aufgeschreckt. Ein paar Männer treten an unsere Kolonne heran. Wir fragen sie, ob der Russe die Ortschaft besetzt hat. «Nix Russki», antworten sie. «Nemet und magyar Kamerad.» Wir stellen weitere Fragen, aber die Ungarn verstehen genau so wenig Deutsch, wie wir ihre Landessprache. «Nix Russki, nix Russki.» Das allerdings verstehen wir sehr gut. Nach einigem Hin und Her melden sich zwei Madjaren freiwillig, Verbindung mit den in Uellö liegenden Soldaten aufzunehmen. Wir sind erfreut über dieses Angebot, denn als Ortskundige dürfte es ihnen nicht schwerfallen, an einer passenden Stelle Durchschluß zu finden. Nun wird sich das Mißverständnis ja sicher bald aufklären.

Nach gut 15 Minuten ist noch keine Veränderung in unsere Lage eingetreten. Zwei andere Madjaren bieten sich an, in die Ortschaft zu gehen. Doch in diesem Moment durchbrechen drei kurze Feuerstöße aus einer Maschinenpistole die Stille. Sollten die etwa...? Wir warten noch eine Weile, aber weder in der Ortschaft noch auf der Straße rührt und bewegt sich etwas. Nun müssen wir handeln. Unteroffizier S. erhält den Auftrag, mit seinem Panzer vorzufahren und den Ortseingang zu erkunden. Gespannt verfolgen wir den vorfahrenden Tiger, den die Dunkelheit unseren Augen bald entzieht. Nur das Motorengeräusch bleibt weiterhin hörbar. Dann verstummt auch dieses. Eine unheimliche Stille umgibt uns. «Rufen sie S.», befiehlt Leutnant R. unserem Funker. Aber dieser Befehl kann nicht ausgeführt werden, denn es ist vergessen worden, die Funkbereitschaft herzustellen. Bange Minuten haben wir zu überstehen. Endlich heult von vorne der Motor wieder auf. Langsam kommt das Geräusch näher. Dann tauchen die Umrisse des Tigers auf, der sich rückwärts fahrend unserem Standort nähert.

«Was ist in der Ortschaft?» — «Das weiß ich nicht, Herr Leutnant. Aber am Ortsrand, etwa 300 Meter vor uns, befinden sich die Russen.» — «Haben Sie welche gesehen?» — «Jawohl, Herr Leutnant. Die

«Kameraden» waren direkt am Panzer und haben gerufen: Komm, komm!» — «Sind Sie auch ganz sicher, daß es Russen gewesen sind? Können es nicht vielleicht Ungarn gewesen sein?» — Unteroffizier S. verneint den zweiten Teil der Frage. Leutnant R. zweifelt an dieser Aussage; wir anderen auch, und das mit Recht, denn wer läßt schon seinen Gegner wieder ungeschoren davonziehen, wenn dieser sich in seinem Machtbereich bewegen hat? Unteroffizier S. ist seiner Sache jedoch sicher: «Kommen Sie, Herr Leutnant, wir könne das Unternehmen ja noch einmal starten.» — Leutnant R. winkt ab: «Wir wollen kein Risiko eingehen.» Und zu den Kommandanten gewandt sagt er: «Wir fahren zurück bis zur Straßenabzweigung nach Monor. Unteroffizier S. und ich übernehmen die Sicherung. Die im Schlepp befindlichen Panzer, die sich auf der Straße nicht wenden lassen, werden rückwärts abgeschleppt. Der von meinem Panzer abgeschleppte Tiger wird von Feldwebel B. übernommen. Noch irgendwelche Fragen hierzu? — — Danke. Mit der Ausführung wird sofort begonnen, und zwar der Reihe nach, von hinten nach vorn.» Im Schutz der Dunkelheit verschwindet ein Panzer nach dem anderen. Der Feind nimmt von dieser Aktion keine Notiz. Warum, bleibt uns ein Rätsel — ein Rätsel, wie so vieles andere in dieser Nacht vom 2. auf den 3. November 1944. Und dabei steht in Uellö zu diesem Zeitpunkt mindestens ein Abwehrgeschütz. Die beiden Warnschüsse sind ja schließlich nicht aus einer Pistole abgegeben worden.

Der Panzertreck ist verschwunden. Nun wird es in Uellö lebendig. Deutlich vernehme ich Fahrzeuggeräusche. Mir riecht es gewaltig nach Pak, die dort in Stellung gebracht wird. Leider ist es noch zu dunkel, um irgendwelche Bewegungen ausmachen zu können. Ich dränge Leutnant R., der mit einem Oberfeldwebel im

Erstklassige Passphotos

Pleyer - PHOTO

Zürich Bahnhofstrasse 104

Straßengraben sitzt, die beiden Sicherungspanzer zurückzuziehen, denn unsere Aufgabe ist erfüllt, und wenn es hell wird, werden wir sicher einiges über uns ergehen lassen müssen. Leutnant R. will aber noch nicht. Er ist neugierig geworden. Er will in Erfahrung bringen, was in der Ortschaft wirklich los ist. «Zurück», meint er, «können wir immer noch.» — «Sie vergessen, Herr Leutnant, daß unser 'Schlitten' den Anforderungen eines Kampfes nicht mehr gewachsen ist.» — «Nur keine Angst. Die Kanone schießt ja noch, und Munition haben wir auch. Vielleicht entpuppen sich die Russen ja doch noch als Ungarn.» — Das also bewegt ihn, hier noch länger zu verweilen. Er glaubt immer noch nicht, daß Uellö vom Feind besetzt ist.

Allmählich zieht der Morgen herauf. Unteroffizier S. erhält noch einmal den Befehl, näher an die Ortschaft heranzufahren. Nach gut hundert Metern aber schon schaltet der Fahrer den Rückwärtsgang ein. Ueber Funk — diesmal haben wir daran gedacht — meldet Unteroffizier S.: «Am Ortsrand Pak. Absetzen unbedingt erforderlich.» Ich gebe diese Meldung an Leutnant R. weiter, doch den Befehl zum Absetzen gibt er auch jetzt noch nicht. Wenn er wenigstens in den Panzer kommen würde, damit ich meinen Richtschützenplatz einnehmen kann. Aber auch das tut er nicht.



**Das Gesicht
des Krieges**

Unser Bild stammt aus Formosa, wo es vor acht Jahren aufgenommen wurde. Heute wie damals, steht diese Insel unter der Bedrohung eines Angriffes der chinesischen kommunistischen Volksarmee. Im Schutze ständiger Bereitschaft der nationalchinesischen Truppen arbeiten die Bauern auf dem Feld, bestellen den Boden und sorgen für Nahrung.

Fotopress

Unteroffizier S. bleibt mit seinem Panzer vor unserem stehen. «Herr Leutnant, wir müssen hier verschwinden, sonst gibt's Zunder!» Nun endlich erhalten wir den Befehl zum Absetzen. Leutnant R. geht mit dem Oberfeldwebel in den Straßengraben zurück.

Der Entschluß ist aber zu spät gekommen. Mit dem Aufheulen der Motoren setzt der Feind seine Abwehrgeschütze in Tätigkeit. Von drei Seiten werden wir beschossen. Ich rufe Leutnant R. Er soll einsteigen. Doch er winkt nur mit dem Arm und läuft weiter. «Tempo, Reinhold, nichts wie zurück», rufe ich unserem Fahrer zu. Der andere Tiger jagt Schuß auf Schuß in die Ortschaft. Viel Sinn hat es nicht, denn die Abwehrgeschütze sind im Halbkreis um uns postiert. Unsere Kanone bleibt stumm. Der Richtschützen-sitz ist verwaist, denn ich stehe ja in der Kommandantenkuppel.

Unablässig wandern meine Augen von vorn nach hinten und von hinten hinten nach vorn. Ich muß den Feind beobachten und gleichzeitig dem Fahrer Anweisungen geben.

Am Turm «klingelt» es. Ruckartig ziehe ich meinen Kopf ein, rutsche eine Etage tiefer und verliere für wenige Sekunden den Ueberblick. In diesem Augenblick bricht das Schicksal den Stab über uns. Wir kommen von der Straße ab. Die linke Kette holpert im Straßengraben. Der Motor stöhnt. Die Belastung ist für den Rückwärtsgang zu groß.

Bei der Wiedereinnahme meiner Position im Turm stelle ich fest, daß meine vorderen Winkelspiegel weggeschossen sind. Auch Fahrer und Funker melden mir den Verlust ihrer Winkelspiegel. «Der Motor macht nicht mehr mit.» Auf diese Meldung habe ich gewartet. «Mach uns keinen Kummer, Reinhold! Wir müssen aus dem Graben raus – so oder so. Es sind nur wenige Meter, dann sind wir wieder auf der Straße. Drück auf die Tube, sonst ist es aus mit uns.» Der Motor heult und heult, aber kein Zentimeter vom Boden wird gewonnen. Ich öffne den Lukendeckel und stecke den Kopf vorsichtig heraus, um die Lage besser übersehen zu können. Sofort ziehe ich ein gut gezieltes Panzerbüchsenfeuer auf mich.

Unser Panzer schafft es nicht, aus dem Straßengraben herauszukommen. In dieser Situation fasse ich einen fast unmöglichen Entschluß: «Vorwärts – marsch, links anziehen, über den Acker!» Und zum Funker: «Senden!» Ohne Anruf gebe ich an den anderen Panzer durch: «Geben Sie mir Feuerschutz. Ich muß wenden, der Rückwärtsgang ist ausgefallen!» Gegen alle Regeln des Panzerkampfes muß ich dem Feind die Breitseite und später das Heck zuwenden. Aber es gibt nach meiner Meinung keine andere Möglichkeit zur Rettung des Panzers. Vielleicht gelingt das Manöver. Im Schnekkentempo vollzieht der Tiger die Wendung. Das Schleppen hat den Motor zu sehr strapaziert. Jetzt will er einfach nicht mehr. Ich treibe den Fahrer an, doch was soll er machen? Er ist ja nicht der Motor, und wenn dieser nicht mehr will, dann ist auch er machtlos.

Beim Wenden reißt ein Treffer die hintere Ausstiegs Luke auf. Ich habe freien Ausblick auf Uellö. Was soll ich tun? In meinem Kopf jagen die Gedanken; in meinen Schläfen hämmert es. Heiß und kalt läuft es mir über den Rücken. Jedes Aublichen am Ortsrand jagt mir Angst ein. Und ich atme tief auf, wenn es an der Panzerung nur aufschlägt, wenn die Oeffnung verfehlt ist.

Von meinen Kameraden sieht keiner etwas von den Vorgängen, die sich draußen und an unserer «Festung» abspielen. Der Ladeschütze liegt platt auf der Drehbühne, der Funker sitzt zusammengesunken an seinen Geräten, und der Fahrer ist übergenug mit Kuppelung, Gaspedal und Steuerung beschäftigt. Nur ich beobachte das Spiel mit dem Tod.

Die Wendung ist ausgeführt. Wir sind wieder an der Straße. Die linke Kette dreht sich bereits auf festem Boden. Nur noch wenige Meter, dann ist es geschafft, dann sind wir ganz auf der Straße. Unteroffizier S. steht mit seinem Tiger mitten auf der Straße und bekämpft vornehmlich die Abwehrgeschütze links auf der Straße, denn diese sind für uns am gefährlichsten.

Blubb, blubb, blubblubblubb... Der Motor steht still, der Panzer bewegt sich nicht mehr. Der Fahrer drückt auf den Anlasser, tritt auf das Gaspedal – vergebens, der Motor bleibt stumm. Nur der Anlasser schnurrt, das ist alles. Jetzt kommt mir ein «Blitzgedanke»: Ladeschütze auf den Richtschützenplatz, Funker auf den Ladeschützenplatz. Ich befehle diesen Positionswechsel und gebe gleichzeitig den ersten Schießbefehl. Doch es ist zu spät. Beide kommen nicht mehr auf ihre neuen Plätze, denn im gleichen Augenblick schlägt eine helle Stichflamme aus dem Motorraum. «Niko (das ist unser Funker), Ausboot Luke auf. Der Panzer brennt!» Die Luke unter dem Funksitz aber geht nicht auf. Der Tiger sitzt mit der Wanne fest auf dem Boden. «Fahrer- und Funker Luke auf! Schnell, schnell, der Wagen brennt!» Ich sitze schon auf der Drehbühne, der Ladeschütze dem Funker im Nacken. «Verklemmt!» – «Festgeschossen!» – «Oben raus!» – Ich winde mich wie ein Wiesel zwischen Richtschützen- und Kommandantensitz wieder nach oben. Der Fahrer kommt gleich hinterher. Der Ladeschütze ist zuerst draußen, ich kurz danach, bleibe aber auf dem Turm stehen, bis Fahrer und Funker den Kampfraum verlassen haben. Dann springe ich direkt vom Turm in den Straßengraben. Nun aber nichts wie weg vom brennenden Panzer. Doch wo ist unser Funker? Wir rufen seinen Namen. Aus Richtung Feind taucht er bei uns auf. «Was ist? Ist einer von euch verwundet?» – «Nein, warum?» – «Weil ihr gerufen habt.» – Nun muß ich doch lachen: «Wir wollten nur nicht, daß du zum Feind läufst.» – «Waaas?» Er guckt sich um und schüttelt den Kopf. «Wir haben inzwischen begedreht, mein lieber Niko. Das hättest du eigentlich wissen müssen. Aber ihr Funker pennt ja immer. – Nun aber los.» Unteroffizier S. fährt mit seinem Panzer langsam zurück. «Wenn er auf unserer Höhe ist», sage ich zu meinen Kameraden, gehen wir hinter ihn in Deckung.» Es ist soweit. Mit zwei Riesenschritten bin ich auf der Straße. Ganz dicht klemme ich mich zwischen die Abdeckbleche der Auspufftöpfe. Gefolgt ist mir keiner. Die Kameraden haben den Sprung nicht gewagt. Eigentlich ganz vernünftig, denn der Panzer bietet ein zu großes Ziel. Ich springe wieder zurück in den Graben. Wir machen uns ganz klein und schmiegen uns dicht an den Boden. Die Granaten der Abwehrgeschütze schlagen rechts und links, vor und hinter uns ein. Im Panzer ist es doch etwas sicherer. Hier draußen müssen wir uns zusätzlich noch vor den Splintern und Dreckklumpen schützen.

Wir robben, robben und robben. Nur gut, daß wir diese Fortbewegungsart während

der Ausbildungszeit so fleißig geübt haben. Etwa alle hundert Meter legen wir eine Verschnaufpause ein. Vorsichtig stecke ich dann jedesmal meinen Kopf über den flachen Schutzwall des Straßengrabens, um mich zu vergewissern, daß wir nicht verfolgt werden. Bewegung ist nicht hinter uns, doch Pak und Panzerbüchsen verraten uns die Existenz des Feindes.

Nach etwa eineinhalb Kilometer erreichen wir ein Sonnenblumenfeld. Endlich können wir uns vom Erdboden lösen und wie normale Menschen weitergehen. Das ist wirklich eine Wohltat. Ich wende mich noch einmal zu unserem Panzer um. In die Luft ist er nicht geflogen; er brennt auch nicht richtig, sondern qualmt nur. Haben wir ihn zu früh verlassen? Vielleicht. Beurteilen kann ich es nicht. Andere, die nicht dabei, die nicht im Panzer gewesen sind, werden später eine Entscheidung fällen. Man wird mir dann vorwerfen, ich hätte den Befehl zum Ausbooten zu früh gegeben. Sie mögen recht haben. Ich glaube aber, daß das Leben von vier Menschen wertvoller ist, als die Existenz eines bewegungsunfähigen Tigers, der in der augenblicklichen Situation doch nicht gerettet werden kann. Er ist mit und ohne uns verloren. Wir jedoch sind nur mit ihm verloren. Von diesem Zeitpunkt an werde ich eine böse Ahnung nicht los: Wahrscheinlich hat es gar nicht am Motor gelegen, daß der Panzer stehen geblieben ist, sondern daran, daß er keinen Sprit mehr gehabt hat. Der Motor ist zwar nicht mehr ganz intakt gewesen. Er hat aus diesem Grunde vielleicht auch etwas mehr Betriebsstoff verbraucht und durch das Abschleppen ein Vielfaches mehr. Eine Bestätigung für diese Vermutung kann ich leider nicht erlangen, denn an den Panzer kommt – auch später nicht, trotz einiger, selbst mit Panzern durchgeführter Bergungsversuche – niemand mehr heran.

(Später erfahre ich, daß der Posten an der Straßenabzweigung nach Monor für die Umleitung der Fahrzeuge verantwortlich gewesen ist. Unsere Panzer hat er jedoch für eine Kampfgruppe gehalten, die den Feind aus Uellö vertreiben soll. Dieser Irrtum hat glücklicherweise zum Verlust nur eines Tigers geführt, uns jedoch ein Verfahren wegen Verlassen eines Panzers im Einsatz, ohne daß ein berechtigter Grund vorgelegen hat (haben soll), eingebracht. Zu einer Verhandlung ist es nie gekommen, da unsere Aussagen nicht widerlegt werden konnten.)

Blick über die Grenzen

Bantam – eine persönliche Panzerabwehr-Waffe

Wie der einzelne Mann einen Panzer bekämpfen kann

Vergleicht man einen Soldaten des Ersten Weltkrieges mit demjenigen des Zweiten und denjenigen des Zweiten mit der heutigen Zeit, so muß man konstatieren, daß der Wehrmann eine große «technische Wandlung» durchgemacht hat. Früher genügte eine einfache Handfeuerwaffe zum Angriff und zum Schutz, heute tritt der Soldat sozusagen als «Kämpfer-Techniker» mit verschiedenen Spezialwaffen einem mechanisierten Feind gegenüber.

Zu den gefährlichsten und durchschlagskräftigsten Erdbodenwaffen zählen die Panzerverbände. Ihrer Bekämpfung wird deshalb besondere Beachtung geschenkt.